Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reiches Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren. Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 17. Freitag, den 22. Januar, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Dresden, 13. Januar. Mit Allerhöchster Genehmigung hat die auf die Zeit vom 1. März 1897 bis dahin 1898 erfolgte Wiederwahl des Professors Hubert Engels in Dresden zum Rektor der Technischen Hochschule hierselbst die erforderliche Bestätigung erhalten.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht, dem Gemeindevorstand Bobe in Großröhrsdorf das Allgemeine Ehrenzeichen zu verleihen.

Königlich Sächsische Staatseisenbahnen.

Mit Genehmigung des Königlichen Finanzministeriums werden die Bahnhöfe Connewitz und Stötteritz vom 1. April 1897 an die Bezeichnungen

Leipzig-Connewitz

und

Leipzig-Stötteritz

erhalten.

Dresden, am 9. Januar 1897.

Königliche Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen.
Hoffmann.

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Departement der Finanzen. Bei der Staatsschulden-Verwaltung sind ernannt worden: Naumann, zeither Bureauassistent, als Sekretär; Tittmann, zeither Bureauassistent bei der Staatseisenbahn-Verwaltung, als Bureauassistent.

Departement des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu besetzen: die 2. ständige Stelle in Cunnersdorf. Kollator: das Königliche Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen: 1000 M. Gehalt und freie Wohnung. Gesuche sind bis zum 6. Februar an den Königl. Bezirksschulinspektor für Dresden-Land, Schulrat Gräfich einzureichen; — zu Ostern zu besetzen: die Kirchschullehrerstelle in Bernsdorf. Kollator: die oberste Schulbehörde. Gehalt: 1202 M. schul-, 741,70 M. kirchendienstliches Einkommen inkl. der Nutzungen aus Gärten ꝛc. Ueberdem freie Amtswohnung und 72 M. für Fortbildungsunterricht. Gesuche mit sämtlichen Zeugnissen bis in die neueste Zeit sind bis zum 5. Februar bei dem Königl. Bezirksschulinspektor Schulrat Löbsch in Glauchau einzureichen.

Zur Erledigung gelangt die 3. ständige Lehrerstelle zu Spremberg. Kollator: das Königl. Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Einkommen 1000 M. Gehalt und freie Wohnung. Bewerbungsgesuche unter Beifügung auch des Zeugnisses über die musikalische Prüfung sind bis zum 6. Februar an den Königl. Bezirksschulinspektor Zimmler in Löbau einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Die italienische Deputiertenkammer,

die am 25. d. Mts. zusammentreten sollte, ist gestern vertagt worden. Dem bezüglichen Königl. Dekret wird bald die Auflösungsordre folgen und spätestens im April werden Neuwahlen stattfinden. Diese Dinge kommen nicht überraschend, ist doch schon seit Wochen im unterrichteten Publikum darauf hingewiesen worden, daß eine solche Maßregel unvermeidbar sei, daß die noch unter Crispi und in ihrer Mehrheit auf Crispis Programm hin gewählte Volksvertretung nicht lange mit dem andere Pläne verfolgenden Kabinett Rudini gut werde hantieren können.

Die jetzige Kammer wurde im Mai 1895 gewählt und setzte sich aus 336 Ministeriellen und 172 Regierungsgegnern zusammen, welche letztere in 98 sogenannte Konstitutionelle (darunter Anhänger Giolittis und Zanardellis), 40 Radikale, 17 Sozialisten und 17 Parteilose zerfielen. Mit dieser Volksvertretung wirtschaftete Crispi bis zum März v. Js., bis er über die schwere Katastrophe in Afrika zu Fall kam. Sein Nachfolger Rudini mußte sofort einsehen, daß er in einem derart zusammengesetzten Parlament nur mittels der Kunst des Lavierens seine Ziele verfolgen könne, und er wachte denn auch von dieser Taktik guten Gebrauch. Die Partei Crispis fand er zunächst nicht eben in kampfeslustiger Stimmung vor, der Tag von Abba Carima lastete ja in den Augen des Volkes wie ihre alleinige, eigenste Schuld schwer auf den Anhängern des Ministeriums, das sich in Afrika zu rasch und zu weit vorgewagt hatte. Rudini begegnete also auf dieser Seite einer gewissen Nachgiebigkeit und zog außerdem die Radikalen näher an sich heran. Das gelang ihm durch mancherlei Zugeständnisse, aber zugleich steigerte er die Begehrlichkeit dieser Herren, die schließlich mit seiner Hilfe ihre volle Rache an Crispi nehmen wollten. Weil er sich dazu nicht entschließen konnte, leistete Rudini dann auf ihre Gefolgschaft Verzicht und suchte sowohl durch diesen Schritt wie auch durch ein energisches Vorgehen gegen die Sozialisten die Kammermehrheit positiv für sich zu gewinnen. Aber er erreichte dieses Ziel nicht, er verbannte nicht den Geist Crispis aus dieser dominierenden Partei und hob damit nicht die Unsicherheit auf, welche nach wie vor in dem Verhältnis zwischen der Regierung und der Mehrheit bestand. Er mußte bei gewissen Fragen der inneren Politik ihren Widerstand, das heißt seinen Sturz voraussehen, und da offenbar die Krone einen Kabinettswechsel nicht wünschte, so entschloß er sich, dem Könige die Auflösung der Kammer vorzuschlagen — eine Maßregel, die er wohl gleich bei Antritt seines Amtes erwogen, die er aber bei dem auf dem Lande ruhenden schwerem Druck für nicht angemessen und auch für unsicher gehalten haben mochte.

Wie die Situation sich gegenwärtig darbietet, eröffnet sie dem Ministerium nicht ungünstige Aussichten. Der erfreuliche Friedensabschluß mit Abessynien, die Besserung der Beziehungen zu Frankreich (bei voller Unberührtheit der Position im Dreibunde), die ziemlich gute Aufnahme des Luzzatischen Finanzprogramms im Lande, das sind unzweifelhaft Erfolge des Kabinetts Rudini, welche bei den Wahlen für selbiges lebhaft sprechen werden. Anderseits freilich fehlt es schon heute nicht an Stimmen, welche sich über den Ausgang sehr bedenklich äußern und auf das fortdauernde Mißtrauen der Konservativen wie auf den unbestreitbar großen Zorn der Radikalen hinweisend befürchten, daß das Ministerium zwischen diese beiden Stähle geraten könnte. Darüber läßt sich jetzt natürlich nicht mit Erfolg diskutieren. Man kann nur wünschen, daß die Auflösung der Kammer, durch welche übrigens die Hoffnungen auf eine baldige Wiederkehr Crispis zerstört werden, bez die Neuwahlen dem Ministerium Rudini einen festen Boden verschaffen, auf welchem es sein nach außen hin wie in der inneren Politik korrektes, klares und maßvolles Programm zum Vorteil des Landes mit Ruhe und Festigkeit auszuführen vermag.

Über den Stand der Infanteriefrage in Deutschland und Frankreich

äußert sich das Wiener „Fremdenblatt" an leitender Stelle, indem es gegenüber den jetzigen einseitigen Preßerörterungen über die Artilleriefrage darlegt, wie die genannten zwei Mächte auch auf anderem als artilleristischem Gebiete um den Vorsprung ringen. Es heißt in dieser Betrachtung:

Fast unbemerkt gehen — dem großen Publikum unwichtiger scheinende — Veränderungen in den Infanterien der beiden Großmächte vor; die Infanterie war aber schon zu des ersten Napoleons Zeit der Nerv der Armeen, heute ist sie es noch mehr, denn im Fußvolk ganz besonders kommen die volklichen und staatlichen Eigenschaften einer Nation zum Ausdruck, und bei der höheren Infanterie wird — unter sonst gleichen Umständen — heute das Übergewicht voraussichtlich zu finden sein. Im Jahre 1893 sah sich Deutschland genötigt, dem Wachstum der Bevölkerung entsprechend, hinfort eine größere Zahl Rekruten einzustellen und bot dafür der Volksvertretung die zweijährige Dienstzeit bei der Infanterie als Ersatz an; selbst der Laie begreift, daß eine wesentliche Vermehrung der Zahl der Ausgehobenen auch eine Erhöhung der Zahl der Truppeneinheiten nach sich ziehen muß; in diesem Sinne errichtete Deutschland bei seinen 173 Infanterieregimentern je ein viertes Bataillon zu zwei Compagnien. Es war vorauszusehen, daß diese Organisation nichts Abschließendes hat; die Halbbataillone waren aus taktischen Gründen entweder zu wenig oder zu viel; durch Gesetz vom 18. Juni 1896 wurden die 173 Halbbataillone zu 86 Vollbataillonen vereint und diese in 43 Regimenter, dann 19 Brigaden gegliedert. Infolge dieser Neuorganisation trat der Überschuß an Menschen, den Deutschland besitzt, sichtbar und militärisch wirksam hervor, nachdem er drei Jahre lang in den Halbbataillonen gebunden gewesen war. Das Gesetz hat mit 1. April dieses Jahres ins Leben zu treten. Von diesem Zeitpunkt an verfügt Deutschland über 624 Feldbataillone allerbester Qualität, während es bisher deren 538 hatte. Frankreich verfügte bisher über 584 Feldbataillone, davon befanden sich 538 auf dem europäischen Kontinent. Dies- und jenseits des Rheins war also die Zahl der Truppeneinheiten des Fußvolkes beinahe die gleiche, wie sie auch für die Einheiten der Kavallerie und Artillerie beinahe übereinstimmt. Kaum aber war nun die Vermehrung der Zahl der deutschen Bataillone bekannt geworden, als man auch in Frankreich an die Aufstellung vierter Bataillone zu denken begann; am 28. Dezember genehmigte der französische Ministerrat eine Vorlage des Kriegsministers Billot, nach welcher bei jenen 145 Regimentern, die nur drei Bataillone haben, je ein viertes errichtet werden soll; bei 18 Regimentern bestehen solche schon. Billot beabsichtigt, die Errichtung der 145 Bataillone auf mehrere Jahre zu verteilen, es sollen alljährlich deren 20 aufgestellt werden, sodaß Frankreich im Jahre 1904 mit 729 Bataillonen Deutschland überlegen sein würde, welches zur Zeit nur 624 derselben besitzt. 1897 stehen also 624 deutsche Bataillone gegen 558 der Franzosen, 1898 624 gegen 578, 1899 624 gegen 598, 1900 hat Frankreich Deutschland beinahe eingeholt, wenn es wirklich zur Durchführung der geplanten Aufstellungen kommt, und wenn Deutschland nicht seinerseits wieder einen Schritt nach vorwärts tut. All das, wenn man die französischen Bataillone in Algier, Tunis ꝛc. nicht berücksichtigt; stellt man diese mit in Rechnung, so wird Frankreich schon 1898 Deutschland in der Zahl der Bataillone gewachsen sein. Wenn: Die Bevölkerungsstatistik lehrt, daß die Zunahme der Geburten in Deutschland bei weitem höher ist, als in Frankreich, nach den neuesten Erhebungen ist sie fünfmal so groß, 1 Proz. gegen 0,2. Es leuchtet ein, daß unter diesen Umständen das Übergewicht Deutschlands in der Zahl der Soldaten immer größer werden muß, um so mehr, als Deutschland Frankreich jetzt schon um 14 Mill. Menschen übertrifft und das Verhältnis der tauglichen Rekruten deutscher Zunge ein günstigeres ist. Auf das alles hat der Gründer der deutschen Einheit wiederholt verwiesen und hervorgehoben, daß Deutschland in dieser Richtung durch Zuwarten nur gewinnen kann, wenn ein neuer Krieg mit Frankreich unvermeidlich sein sollte.

Die Republik hat die größten Anstrengungen gemacht, um weder in der Friedensgröße noch in der Zahl der Einheiten hinter Deutschland zurückzubleiben. Schon aber wollen einsichtige Beobachter, und zwar Franzosen, glauben, daß ihr Vaterland an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angekommen ist. 38 Mill. können nicht soviel Rekruten aufbringen, als es 52 thun. Folgt Frankreich dem deutschen Beispiele um jeden Preis, so muß es entweder Untaugliche einstellen oder die Dienstzeit erhöhen; diese beträgt im Prinzip drei Jahre, aber schon jetzt wird sie nur teilweise eingehalten, 1894 waren 168 000 Mann zur Infanterie eingestellt, aber 92 925 davon nur auf ein Jahr, der Rest auf zwei und drei Jahre. Im Durchschnitt dient der Franzose infolge organisatorischer Lücken und gewisser Mängel im Ersatzwesen faktisch nur zwei Jahre, obwohl dreijährige Dienstverpflichtung besteht. In Deutschland dagegen deckt sich die vorgeschriebene Dienstzeit mit der wirklichen genau. Findet also hier die Entwickelung der französischen Armee an den Eigentümlichkeiten der Nation, des Rohstoffs, eine schwer zu überschreitende Grenze, so verhindern anderseits budgetäre Bedenken die Schaffung der neuen Offiziersstellen in wünschenswerter Zahl, so wie die Abneigung der Unteroffiziere gegen das Rengagement die so notwendige Erziehung der Mannschaften kurzer Dienstzeit erschwert. Offiziere und Unteroffiziere bilden aber bekanntlich den Rahmen der Truppe, und dieser Rahmen muß desto fester gefügt sein, je loser die Truppe, je zahlreicher und je kürzere Zeit sie bei der Fahne steht. Ein gewaltsames Hinaufschrauben der französischen Truppeneinheiten auf die Zahl derselben in Deutschland würde also, einsichtigen Beurteilern zufolge, eine Verwässerung dieser sonst so trefflichen Infanterie nach sich ziehen.

Dies der Stand der Infanteriefrage rechts und links des Rheins, dies die Erwägungen, zu denen diese Frage den Anstoß giebt. Es ist unleugbar, daß hier äußerst Wichtiges im Werke ist, daß hier Gegensätze und Unterschiede bestehen, die allerdings nicht grell vor das große Publikum gerückt werden, dort aber in ihrer fortwirkenden Kraft in der Zukunft hervortreten und wirksam werden können. Wir sehen da ein zahlreiches Volk, das die Stärke und den Wert seines Heeres durch die Verjüngung unablässig erhöht und dabei noch immer nicht soviel tut, als es leisten könnte; wir sehen ein etwas schwächeres Volk, das die heroischesten Anstrengungen macht, um dem Nachbar auf militärischem Gebiet nicht nachzustehen, und dabei an der Grenze des Erreichbaren angekommen zu sein scheint. Fragen von der Bedeutung, wie die eben berührte, treten, wenn auch nicht so scharf und schneidend und dringend, wenn auch anders gefärbt, an alle europäischen Heere heran. Überall handelt es sich darum, Mittel zu finden, um die stets wachsende Zahl junger Männer ohne allzu empfindliche Maßregeln in die Heere einzureihen; überall taucht die Erwägung auf, ob man der Güte oder der Zahl den Vorzug geben soll. Wenn aber diese letztere Erwägung auch mehr der Beurteilung streng militärischer Kreise überlassen werden muß, so möge doch noch einmal betont werden, daß das Vermehren und Neuaufstellen von Truppenteilen unter Umständen nichts anderes ist, als die natürliche Folge des Anwachsens der Bevölkerung. Das Maß dieses Anwachsens ist sehr verschieden, es schwankt von 0,2 Proz. in Frankreich bis zu 1,4 Proz. in Rußland oder Serbien. Je stärker die Zunahme der Bevölkerung ist, desto mehr wird also das natürliche Bedürfnis nach neuen Truppen hervortreten.

Tagesgeschichte.

Dresden, 22. Januar. Se. Majestät der König nahmen im Laufe des heutigen Vormittags die Vorträge der Herren Staatsminister sowie militärische Meldungen entgegen.

Deutsches Reich.

* Berlin. Se. Majestät der Kaiser hörten gestern vormittag den Vortrag des Kriegsministers und arbeiteten im Anschluß daran mit dem Chef des Militärkabinetts. Abends 8 Uhr fand bei Ihren Kaiserl. Majestäten ein größeres Diner statt, zu welchem außer den nächsten Umgebungen Ihrer Majestäten die am hiesigen Hofe akkreditierten Botschafter und deren Gemahlinnen, die Militärattachés der Botschaften, der Oberstkämmerer, der Chef des Militärkabinetts und der Chef des Marinekabinetts sowie der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Frhr. v. Rotenhan, u. a. geladen waren. An der Tafel, die 38 Gedecke zählte, saßen Ihre Majestäten Sich gegenüber. Se. Majestät hatten zwischen der Gemahlin des österreichisch-ungarischen Botschafters, Frau v. Szögyeny, und der Gemahlin des russischen Botschafters, Frau Gräfin v. d. Osten-Sacken, in der Mitte der Tafel Platz genommen, während Ihre Majestät die Kaiserin zwischen dem österreichisch-ungarischen Botschafter Szögyeny-Marich und dem italienischen Botschafter Grafen Lanza saß.

— Der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Frhr. v. Marschall wird, wie die „Post" hört, sofort nach seiner am Sonnabend erfolgenden Rückkehr aus der Schweiz die Geschäfte des Auswärtigen Amts wieder übernehmen.

— Der Bundesrat hat in seiner gestrigen Sitzung den Entwurf eines Handelsgesetzbuchs und eines Einführungsgesetzes, dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Kündigung und Umwandlung der vierprozentigen Reichsanleihe, ferner dem Nachtragsantrage Preußens, betreffend die Ausführung des Börsengesetzes vom 22. Juni 1896, dem Antrage Hessens, betreffend die Errichtung eines zweiten Schiedsgerichts für den Bezirk der hessischen land- und forstwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft sowie dem Entwurf von Vorschriften für die Einrichtung und den Betrieb von Anlagen zur Herstellung von Alkali-Chromaten die Zustimmung erteilt. Der Entwurf einer Grundbuchordnung wurde mit einigen unwesentlichen Änderungen angenommen und von der Denkschrift, betreffend die Ausführung der Anleihegesetze, und dem Beschluß des Reichstags hierzu vom 4. Dezember 1896, Kenntnis genommen. Schließlich wurden Eingaben behandelt.

— Dem Reichstage ist der Entwurf eines Gesetzes über die Kündigung und Umwandlung der vierprozentigen Reichsanleihe nunmehr zugegangen. — Dem Reichstage ist ferner eine Denkschrift über die im südwestafrikanischen Schutzgebiet thätigen Gesellschaften zugegangen.

Kunst und Wissenschaft.

Die Pest.

Einem Aufsatze in der neuen Auflage von „Meyers Konversations-Lexikon" entnehmen wir folgende Darstellung des Wesens und der Geschichte der Pest, die jetzt in Indien immer größere Opfer fordert:

Pest (lat. pestis) heißt im Altertum und im Volksmund noch im Mittelalter jede schwere, bösartige Volkskrankheit, speziell die ansteckende akute Krankheit, welche durch schwere Erkrankung einzelner Abschnitte des lymphatischen Apparats (Bubonen- oder Drüsenpest) und durch die Entwickelung von Anthrax oder Karbunkel charakterisiert ist und auf der einen Seite mit dem Typhus, auf der andern mit dem Milzbrand manche Übereinstimmung zeigt. Diese Krankheit war schon vor der christlichen Zeitrechnung bekannt; als Epidemie trat sie häufig in Syrien und Ägypten auf und im 6. Jahrhundert verbreitete sie sich über ganz Europa (Justinianische Pest). Im Laufe des Mittelalters waren Pestepidemien häufig, und der verheerende schwarze Tod des 14. Jahrhunderts war wohl gleichfalls eine Pest. Im 16. und 17. und zum Teil noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts war die Pest in Europa ziemlich häufig; sie trat damals in Deutschland, Holland, Italien ꝛc. bald da, bald dort in großem oder auch in kleinen örtlichen Epidemien auf und war oft wieder für längere Zeit ganz verschwunden. In Deutschland und in Skandinavien verbreitete sich von S. nach O. (bez. Österreich und Rußland) her 1708 und 1709 eine schwere Pestepidemie über die Weichsel- und Odergebiete, welche erst in den Elbgegenden ihre Grenze fand, an einzelnen Punkten des nordwestlichen Deutschland auch noch in den folgenden Jahren wiederholt auftrat und in ebendieser Zeit einen großen Teil von Dänemark und Schweden überzog. Das Jahr 1711 bildet für diese Gegenden den definitiven Abschluß des Vorkommens der Pest. Dauernde Sitze der Pest in Europa bildeten im 18. Jahrhundert nur der Osten und Südosten dieses Kontinents; vorzugsweise die Türkei, Dalmatien, Siebenbürgen, Ungarn, Bosnien, Serbien und die Donaufürstentümer sowie das südwestliche Rußland, wo bis zum Schluß des Jahrhunderts die Pest in verheerenden Epidemien und in weiterer Verbreitung wiederholt geherrscht hat. Ebenso hatte die Krankheit inzwischen in Ägypten, Syrien, auf dem nordafrikanischen Küstenland und in Anatolien und Armenien ihre frühere Herrschaft behauptet und in Vorderasien sich noch weiter, über Mesopotamien und Persien, ausgedehnt. Im westlichen Europa trat die Pest nur noch dreimal in eng begrenzten Herden, 1813 auf Malta, 1815 in Noja (von Dalmatien eingeschleppt) und 1820 auf Mallorca (von Marokko her infiziert) auf. Die gleichzeitigen Epidemien auf Malta, in Bukarest, Griechenland und an der siebenbürgischen Militärgrenze stehen mit einem bedeutenden Pestausbruch im Orient im Zusammenhang. Ebenhier zeigte sich die Seuche 1815 von neuem, gleichzeitig (zum letzten Male) in Dalmatien und 1828 in Kronstadt; seitdem ist Österreich von der Pest verschont geblieben. In den Donaufürstentümern erlangte die Krankheit zur Zeit des russisch-türkischen Krieges von 1827 bis 1829 eine weitere Verbreitung. In Rußland hatte die Pest 1807 und später an einzelnen Punkten geherrscht; dann erschien sie 1828 und 1837 in Odessa. Letztere Pestepidemie ist, bis zum Wiederauftreten der Seuche 1878, die letzte auf russischem Boden gewesen. In das Jahr 1837 fallen auch die letzten Pestausbrüche in Griechenland, Tripolis und Algerien. Auf asiatischem Boden erlosch die Seuche 1830 in Mesopotamien, 1832 in Arabien, 1835 in Persien, sodaß 1837 neben der Türkei, welche von der Krankheit noch einmal (1839) heimgesucht worden ist, nur noch die alten Stätten der Pest, Ägypten und Syrien, Sitze der Krankheit blieben; in Syrien (und Armenien) herrschte sie zum letzten Male 1841, in Ägypten von 1843—44, und damit hatte die Pest vorläufig ihr Ende erreicht.

In der neuern Periode, welche mit 1858 (Bengasi in Tripolis) beginnt, fehlt die Krankheit in dem Terrain, welches sie nahe an zwei Jahrtausende behauptet hatte, vollständig, hat aber in Gegenden, welche bis dahin nur in großen, Jahrzehnte umfassenden Zwischenräumen, und zwar stets infolge von Einschleppung der Seuche, von ihr heimgesucht worden waren, neue Heimatsherde gefunden. Vier Punkte sind seit jener Zeit Sitz der Krankheit geworden: das Hochland Asyr an der Westküste von Arabien (seit 1853), der westliche und besonders der nordwestliche Teil Persiens (1863 und 1870—71), die Ufer des Euphrat und Tigris in Mesopotamien (1873 bis 1874) und der Distrikt von Bengasi (1874) im Paschalik Tripolis. Ob zwischen dem Auftreten der Krankheit an diesen einzelnen Punkten ein innerer Zusammenhang besteht, erscheint fraglich, und noch weniger läßt sich darüber urteilen, ob und inwieweit die Pestepidemien mit dem Vorherrschen der Krankheit an den Abhängen des Himalaja in Verbindung zu bringen sind. Im Winter 1878/79 wurde das Wolgagebiet des Gouvernements Astrachan von der Pest heimgesucht. Eine eigentlich epidemische Verbreitung erlangte die Krankheit aber nur in dem Kosakendorf Wetljanka, wo sie 20 Proz. der Einwohner fortraffte und 82 Proz. der Erkrankten dem Tod anheimfielen. Man muß annehmen, daß die Pest hierher aus Persien über Astrachan oder durch Truppen aus Armenien eingeschleppt worden ist. Eine weitere Verbreitung wurde durch rigorose, oft grausame Sperrmaßregeln verhindert.

Der Ansteckungsstoff der Pest ist unbekannt, er wird durch Berührung und durch die Luft übertragen, und dies ist gewiß die häufigste Art der Ansteckung. Auch von den Kranken benutzte Betten, Wäsche ꝛc. können den Ansteckungsstoff aufnehmen und verbreiten. Dagegen ist nicht sicher erwiesen, daß durch Handelswaren (Baumwolle u. dgl.) die Pest aus dem Orient nach Europa eingeschleppt worden sei. Meist scheint die Pest innerhalb 7 Tagen nach der Ansteckung auszubrechen, oft aber dauert dieses Inkubationsstadium nur 2—5, selten bis zu 15 Tagen. Die in Armut und Elend lebenden Volksklassen werden von der Pest am häufigsten ergriffen. Dabei scheinen manche Beschäftigungsweisen ganz verschont zu werden, besonders solche, welche viel mit Wasser zu thun haben, noch mehr die Ölträger, Öl- und Fetthändler. Der Verlauf beginnt bald mit örtlichen Zufällen, Karbunkeln and Pestbeulen (daher Beulenpest), denen dann Fieber und die Zeichen der Allgemeinerkrankung folgen, bald mit Frost, Mattigkeit, Kopfschmerz, Ohrensausen und Schwindel, Angstgefühl, verstörtem Gesicht, Appetitmangel, beschleunigtem Atem und Pulsschlag, heißer Haut, bisweilen Erbrechen und Durchfall ꝛc. Die Pestbeulen (angeschwollene und vereiternde Lymphdrüsen) erscheinen am häufigsten in den Weichen, seltener unter den Achseln, im Nacken oder unter dem Ohr als rundliche Geschwülste. Sie verursachen meist lebhafte, stechende Schmerzen, wachsen bis zur Größe eines Taubeneies und darüber und gehen dann gewöhnlich in Eiterung, Verjauchung und Brand über. Die Pestkarbunkel entsteht aus einzelnen flohstichähnlichen roten Flecken, die oft unter stechenden Schmerzen hier und da auf der Haut, besonders der Beine erscheinen, später zu größeren bläulichroten Flecken anwachsen, verhärten, ein Bläschen an der Spitze zeigen und endlich in einen Brandschorf mit lebhaft entzündetem Hof übergehen, unter welchem Haut und Muskeln brandig zerstört werden. Nach dem Auftreten dieser örtlichen Pestmale steigert sich gewöhnlich das Fieber zu heftigen typhusähnlichen Symptomen, es tritt hochgradiger Verfall der Kräfte ein, und es erfolgt der Tod unter schlagflußähnlichen oder mit andauernder Bewußtlosigkeit einhergehenden Hirnzufällen, oder auch durch Blutungen, Entkräftung und Blutzersetzung, oder es tritt unter Eiterung der Beulen und Abstoßung der Brand-

SLUB
Wir führen Wissen.